

Hommage an die Mutter

Die J.S. Bach-Stiftung führt in Trogen die Bachkantate
«Ich habe meine Zuversicht» auf. **Charles Uzor**

Die Sinfonia zu Bachs rekonstruierter Kantate «Ich habe meine Zuversicht» scheint nichts mit der folgenden Arie zu tun zu haben. Das Tempo wechselt, die Tonarten sind weit auseinander, die überschäumende Emotionalität wird zurückgenommen. Oft hat Bach Musik nach Bedarf wiederverwendet, Werke neu verknüpft – hier wirkt das Verfahren komisch.

Interpretationsjuwel

Das Orchester der Bachstiftung unter Rudolf Lutz spielt federnd und klanglich fokussiert. In den Soli der Sinfonia brilliert die Orgel im blitzschnellen Rede-Antwort-Spiel mit dem Tutti. Wie ein silberner Faden webt sie im kontrapunktischen Dickicht.

Ganz anders die Tenorarie. Umrankt vom schlanken Oboenton erklingt Musik von einer Ruhe, die kaum Zuversicht zu brauchen scheint. Im Übergang zur Altarie, wo Bach mittendrin eine Mini-Arie einstreut, werden nahtlos zwei Stimmungen verbunden. In den wenigen Takten des Schlussverses wechseln Rhythmus und Klangfarbe. Die Passage ist, neben manch anderen, ein Juwel der Interpretation.

Zuversicht in gottloser Zeit

Dann die Reflexion: Die Übersetzerin und Autorin Hanna Johansen bietet eine Lektion in schlichter Rhetorik. Mit ruhiger Stimme spannt sie den Bogen über das Adagio, den Blues und

die allgemeine erlösende Wirkung der musikalischen Klage und differenziert zwischen religiösem Glauben und einem auf frühe Kindheit basierenden Urvertrauen.

Wirkt die Rede anfänglich wie ein Glaubensbekenntnis, wird in ihrem Verlauf eine Gewissheit spürbar, welche das Gefühl für die Ohnmacht in der Hiobs-Symbolik mit Lukrez' aufgeklärter Zuversicht verknüpft und durch eigene Kriegserfahrung zu einer beeindruckenden Gelassenheit kommt. Zuversicht gibt es auch in gottloser Zeit. Ohne Sentimentalität schildert Johansen das Kind, das im Bombenregen durch die Geborgenheit der Mutter eine lebenslange Zuversicht erfährt.